

Feuerwehr zu Knospiwil

Autor(en): **Bärtschi, Res**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **61 (2006)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sanktionsreglement. In Deutschland hat jede Kontrollfirma ihre eigene Checkliste mit Sanktionsreglement. Bei uns gibt es eine aktive Koordinationsgruppe aller Beteiligten. Das ist alles schon vorhanden, also wäre es ein Kleines, die Koordination der Zertifizierung gemeinsam für alle gleich und somit qualitätssichernd zu installieren. Nur etwa in 10 Prozent der Fälle sind überhaupt Sanktionen nötig. Für diese Fälle könnte ein gemeinsames Zertifizierungs-gremium für die nötige Eichung sorgen, und das Horrorszenario der Bio Suisse, eine aufwändige Überwachung betreiben zu müssen, wäre vom Tisch. Ich befürchte bei einer reinen Zertifizierungsstelle auch mangelnden Bezug zur Praxis. Da würde sogar ich ob soviel Papieren zum Technokrat.

Was wurde denn als Argumente für eine einheitliche Zertifizierung vorgetragen?

Die Qualität einer einheitlichen Begutachtung. Dieses Argument hält sich nun schon seit bald vier Jahren, ohne dass die Fakten, die dahinter stehen, sich erhärtet hätten. Zumal wir, wie schon erwähnt, schon heute mit Strukturen fahren, die eine qualitätsmindernde Abweichung kaum ermöglichen. Nochmals: Wenn es ungleich zugehen könnte, dann doch wohl eher auf der Kontrolle. Wir setzten bei unseren Kontrolleuren auch sehr viel daran, diese natürlichen Streuungen menschlicher Art zu vermindern. Das ist ein steter und wichtiger Prozess. Dem eher zum Erbsenzähler strebenden Kontrolleur wie dem zu lockeren das gemeinsame Mass zu geben, ist uns wichtig. Lassen wir aber überhaupt keinen menschlichen Streuverlust mehr zu, haben wir viel verloren im Biolandbau. Es müsste unendlich viel mehr reglementiert werden. Die Menschlichkeit soll ihren Platz haben. Natürlich nicht, um unglaubwürdig zu werden. Im Gegenteil. Um die nötige Glaubwürdigkeit und vor allem auch Eigenver-

antwortung zu sichern und zu garantieren, wie es auch Frank Rumpe in seinem Eingangsreferat am 6. September erwähnt hat. Die Motivation der 6000 Bäuerinnen und Bauern ist entscheidender für die Qualitätssicherung als noch mehr Detailregelungen und schärfere Kontrollen. Davon bin ich zu 100% überzeugt. Daran zu arbeiten, ist unser erklärtes Ziel.

Glauben Sie an den guten Ausgang?

Ich bleibe skeptisch. Weil ich in der Bio Suisse-Führung sehr wenig Entscheidungsfreude spüre. Dies zeigte sich eben schon wieder bei der Übermittlung unserer Entscheidung zum Zusatzjahr unter den Bedingungen wie bisher. Das sei positiv und gut, bekamen wir zur Antwort. Freuen würden sie sich dann aber erst, wenn ihr vorliegender Vertrag unterschrieben sei. Aber eben: Das ist ein Vertrag, der mit vielen Zusatzforderungen gegenüber dem heutigen Zustand gespickt ist – oft die Umsetzung vehementer Forderungen der bio.inspecta halt.

Unterschreiben Sie trotzdem?

Wir haben der Bio Suisse vorgeschlagen, auch von ihrer Seite einen Schritt zu tun, sodass wir für ein Jahr noch mit dem alten Vertrag arbeiten können. Zurzeit ist aber offen, ob das so möglich sein wird.

Was, wenn nicht?

Dann würden wir versuchen, mit ihnen die für uns härtesten Vertragsklauseln nochmals zu diskutieren. Dabei würden wohl beide Seiten Federn lassen müssen, damit der Vertrag nicht zum Stolperstein der laufenden Prozesse wird. Das würde dann auch niemand mehr nachvollziehen können. Sollten wir in den nächsten zwei Monaten aber keine Veränderung in der Zertifizierungsfrage hinkriegen, dann zweifle ich wirklich an der Reformierbarkeit der Bio Suisse.

Die Fragen stellte Beat Hugli.

Feuerwehr zu Knospiwil

Res Bärtschi ist Präsident der Markenkommision Anbau MKA der Bio Suisse. Sie zeichnet für das Regelwerk zur Kontrolle und Zertifizierung der Knospe verantwortlich. Biobauer Bärtschi zog früher selbst als Kontrolleur der bio.inspecta über die Höfe. Seinen eigenen 13-ha-Betrieb in Lützelflüh liess er nicht zuletzt deshalb von BTA kontrollieren. Für k+p schrieb er diese Geschichte. Allfällige Bezüge zu realen Begebenheiten sind nicht zufällig.

Als Präsident der Feuerwehrkommission Knospiwil möchte ich euch die Geschichte unserer Feuerwehr in Erinnerung rufen, um unsere gegenwärtigen Probleme besser verstehen zu können.

Unser Dorf bestand früher aus ein paar Weilern, welche das Löschen der Feuer für sich organisierten. Da die Weiler immer grösser wurden, beschloss man, sich zum Dorf Knospiwil zusammenzuschliessen. So war auch klar, dass alle Löschzüge der ver-

schiedenen Weiler zu einer Feuerwehr zusammengelegt werden mussten. Das gestaltete sich schwierig, aber der forsche Feuerwehrmann Sepp übernahm das Präsidium der Feuerwehrkommission und schaffte es, die Probleme zu lösen. Mehrere Jahre ging die Sache gut. Als es aber darum ging, die Gerätschaften dem inzwischen stattlichen Dorf anzupassen, war man sich nicht einig, ob es ein Tanklöschfahrzeug brauchen, oder ob eine zusätzliche Motorspritze genügen würde. Nach lan-



Res Bärtschi war bei der hochemotionalen Infoveranstaltung der BTA im Emmental dabei. Tags drauf hat er diese Geschichte geschrieben.

gen Diskussionen und vielen Sitzungen beschloss die Gemeindeversammlung, ein Tanklöschfahrzeug anzuschaffen.

Dies war Sepp aber endgültig zuviel, und er entschloss sich mit ein paar Kollegen, halt selber eine Motorspritze zu kaufen. Er trat aus der Feuerwehrkommission aus und gründete selber einen Löschzug. Die Gemeinde bekam da natürlich ein Problem. Um nicht zu viel Geschirr zu verschlagen und die Verdienste von Sepp in der Feuerwehrkommission zu würdigen, erlaubte sie Sepp auch, Brände zu löschen.

Sepp sagte, er werde in Zukunft die Brände im Weiler Sprachtel mitten im Dorf, wo Sepp ursprünglich her kam, löschen. Mit seinem enormen Wissen und seiner Motorspritze löschte er in seinem bekannten Gebiet die Brände natürlich schneller und effizienter als die Feuerwehr, welche nicht recht mit dem Tanklöschfahrzeug umgehen konnte.

Als Problem an dieser Situation stellte sich immer mehr heraus, dass Sepp die Schläuche seines Löschzuges bei der Feuerwehr waschen musste. Ab und zu war ein Schlauch nicht ganz sauber, oder ein Defekt wurde übersehen. Sepp glaubte, dies werde absichtlich so gemacht, damit er nicht mehr schneller beim Löschen sei als die Feuerwehr. Er wusste aber nicht, dass die Feuerwehr auch ihre eigenen Schläuche nicht immer fehlerfrei retablierte. Die Feuerwehr hatte inzwischen den neuen Kommandanten Franz gewählt, der etwas vom Tanklöschfahrzeug und vom Löschen verstand, und er liess sich von Sepp nicht mehr einfach so den schwarzen Peter in die Schuhe schieben.

So beschloss Sepp, selber eine Schlauchwaschmaschine anzuschaffen. Er tat dies, obschon es im Feuerwehrreglement hiess, dass alle Schläuche der Gemeinde in einer einzigen Schlauch-



waschmaschine gewaschen werden müssen. Diese Waschmaschine stand seit jeher im Magazin der Feuerwehr, da sie viel mehr und auch verschiedene Schläuche hatte. Dies war auch nötig, um die zum Teil abgelegenen Gebäude der Gemeinde löschen zu können. Der Löschzug von Sepp arbeitete immer mit einem Schlauchmodell, da dies im mittleren Weiler Sprachtel genügte.

Um die Schlauchwaschmaschine überhaupt benützen zu können, machte Sepp von da an mit seinem Löschzug auch Löscheinsätze ausserhalb von Knospiwil. Dies missfiel der Gemeinde und der Feuerwehr zwar, aber dem Feuerwehrreglement widersprach dies nicht. Auch in Knospiwil vergrösserte er nach und nach sein Einsatzgebiet.

Sepp machte seine Arbeit gut, und deshalb setzten sich viele Knospiwiler dafür ein, dass das Feuerwehrreglement geändert würde. Es sollten mehrere Schlauchwaschmaschinen zugelassen werden. Nach zähen Verhandlungen lehnte der Gemeinderat von Knospiwil aber den Antrag mit Stichentscheid der Präsidentin ab und empfahl der Gemeindeversammlung, das Feuerwehrreglement nicht zu ändern. An der Gemeindeversammlung wurde heftig diskutiert. Einzelne Stimmberechtigte machten den

Vorschlag, die Schlauchwaschmaschine aus dem Feuerwehrmagazin zu nehmen und dafür ein neues Gebäude aufzustellen. Denn eigentlich wäre es doch zweckmässiger, alle Schläuche mit einer statt mit mehreren Schlauchwaschmaschinen zu waschen. Sepp und Franz kämen sich so auch weniger in die Quere. Dieser Vorschlag gefiel vielen, aber niemand wusste, woher man das Geld für dieses Gebäude nehmen sollte und ob überhaupt ein Abwart zu finden wäre.

So beschloss zwar die Mehrheit der Stimmberechtigten, das Reglement zu ändern und mehrere Schlauchwaschmaschinen zuzulassen. Die nötige Zweidrittelsmehrheit zur Reglementsänderung wurde aber nicht erreicht.

Nun war der Frust von Sepp riesengross. Wie konnte es sein, dass seine gute Löscharbeit nicht besser gewürdigt wurde? Er teilte der Gemeinde mit, dass er in Zukunft nur noch die Brände bei seinen Freunden löschen werde, falls er seine Schlauchwaschmaschine nicht auch nach Bränden im Dorf benützen dürfe. Darauf konnte der Gemeinderat wegen dem Feuerwehrreglement aber nicht eingehen. Wieder wurde verhandelt, und man versuchte nun, eine neue Lösung zu finden. Die Leute von Sepp sollten ihre Schläuche selber auf der Schlauch-

waschmaschine der Feuerwehr waschen dürfen. Um sicher zu sein, dass alle Schläuche gleich gewaschen würden, müsste diese Arbeit ab und zu durch Leute der Feuerwehr und der Feuerwehrkommission kontrolliert werden. Dies müsste der Löschzug von Sepp dann bezahlen. Schliesslich hatte die Feuerwehr ja die Verantwortung, dass die Schlauchwaschmaschine einwandfrei funktionierte und korrekt mit ihr umgegangen wurde.

Sepp war aber mit diesem Vorschlag nach langem Überlegen doch nicht einverstanden, denn sein ursprüngliches Ziel, die Schläuche seines Löschzuges mit der eigenen Schlauchwaschmaschine zu waschen, wurde nicht erreicht. Also teilte er dem Gemeinderat mit, dass er in Zukunft nur noch Gebäude löschen würde, deren Besitzer mit ihm einen Vertrag abschliessen. Alle übrigen werde er in Zukunft nicht mehr löschen.

An einer Veranstaltung, zu welcher Sepp seine Freunde einlud, teilte er ihnen den Entschluss mit. Er sagte ihnen, dass er im Stande sei, alle Gebäude in der Gemeinde zu löschen. Er müsse dann zwar noch mehr Schläuche kaufen, aber das schaffe er schon. Viele fragten sich, was passieren würde, wenn es morgen brennen würde und Sepp die nötigen Schläuche noch nicht hätte? Und

ob das eine Schlauchmodell, welches Sepp verwendet, dann auch wirklich für alle Brände genügt?

Schweren Herzens beschlossen sie, trotz der guten Arbeit von Sepp, den Vertrag nicht zu unterzeichnen und ihre Gebäude in Zukunft von der Feuerwehr löschen zu lassen. Dabei hatten sie Angst, dass dies dann nicht klappen werde, da sie immer noch glaubten, die Feuerwehr könne nicht mit dem Tanklöschfahrzeug umgehen.

Dies kam Feuerwehrkommandant Franz zu Ohren, und dieser wurde natürlich sauer. Warum hatten die Leute nicht mitbekommen, dass auch seine Leute die Brände zuverlässig löschen konnten?

So steht jetzt der Gemeinderat vor dem Problem, wie er gewährleisten soll, dass auch in Zukunft alle Gebäude in der Gemeinde gelöscht werden können. Eigentlich löscht man die Gebäude mit Schläuchen und nicht mit der Schlauchwaschmaschine. Schläuche hätte es in der Gemeinde mehr als genug. Man könnte doch problemlos die Feuerwehr und den Löschzug von Sepp zusammensetzen, denn so viele verschiedene Arten, wie man Feuer löschen kann, gibt es ja auch nicht. Und viel wichtiger wäre doch, dass Brände verhütet werden.

Im Infoblatt der Gemeinde wird nun die Bevölkerung angefragt, wie es weitergehen soll. Es gibt verschiedene Meinungen. Viele finden, dass es doch eigentlich nicht wichtig ist, wer Feuer löscht und wie es genau gemacht wird. Viel wichtiger sei doch, dass es schnell geht und bei einem Brand möglichst viel Schaden verhindert wird.

Es ist zu hoffen, dass dann an der Gemeindeversammlung über das Löschen von Feuer gesprochen wird und nicht über das Waschen von Schläuchen.

Res Bärtschi,
Präsident der Feuerwehrkommission Knospwil

Halt!

Biobauer Martin Köchli ist Präsident des Bioforum Schweiz. In dieser Funktion sass er am 6. September auch in der PräsidentInnen-Konferenz 3/2006 der Bio Suisse. Er hat sich tags darauf speziell zu Traktandum 3 und den zukünftigen Lösungswegen bei Kontrolle und Zertifizierung für k+p seine Gedanken gemacht. Aber auch weit darüber hinaus.

Halt!... hätte man ja schreien mögen, als man noch vor kurzem – im Jubiläumsjahr der Knospe! – die Bioszene Schweiz betrachtete. Was da an Ungereimtheiten, Misstrauen und drohender Entzweiung sich zusammenbraut hatte, war ja nicht mehr nur ein erfrischendes und wohlthuendes Sommergewitter.

Gefährlichen Sturzbächen gleich bedrohten die Entwicklungen der letzten Monate und Wochen sorgfältig aufgebaute Strukturen, und wir können ja nur froh sein, dass der Knatsch andernorts die Medien etwas von uns ablenkte.

Zum Glück sind wir ja gerade nochmal am drohenden Unheil vorbeigeschrammt, aber mit einem «Uff!» ist es ja nicht getan.

Immerhin haben wir nun wieder etwas Zeit, nach den Dingen zu suchen, die – auch einer Bioszene – wirklich Halt geben.

Da war ja viele Jahre das durchaus legitime Argument, dass wir, zumindest was das Umweltsverhalten betrifft, eine Vorbildfunktion hatten. Wir Biobauern und -bäuerinnen konnten unser Selbstbewusstsein ganz gehörig daran stärken. Und wir wurden in zunehmendem Mass von der übrigen Gesellschaft in diesem Verhalten bestärkt. Was wiederum bei uns die Tendenz wachsen liess, diese unsere «Leistung» per Werbung publikumswirksam darzustellen und mehr oder weniger schnöde auf das schlechte Beispiel unserer konventionell wirtschaftenden Berufskollegen hin-



zuweisen. Scheinbar Halt gebend half diese Argumentationsweise – neben andern – das schwindende Ansehen, das wir als «Bauern- und Nährstand» zunehmend in Kaufnahmen mussten, etwas auszubügeln.

Trügerisch still unterwanderte dieses Denken und teilweise auch Verhalten jedoch jenes viel wichtigere Selbstbewusstsein, das sich nicht an den Fehlern anderer orientieren muss, sondern aus dem eigenen richtigen Verhalten herauswächst und auch darin ruht.

Denn – und da liegt für mich eine ganz wichtige Frage – ist ein über Vorschriften und Kontrollen hergeleitetes Selbstbewusstsein wirklich genug? Oder zeigt nicht gerade eine gewisse Rebellion gegen eine fremd erscheinende Kontrolltätigkeit, dass zu einer gesunden Mündigkeit ein gesundes Selbstvertrauen und ein gesundes Fremdvertrauen gehört. Aber auch gute Gründe, die dieses Vertrauen rechtfertigen.

Da scheint mir, hat eine BTA einen ganz wichtigen Beitrag geleistet. Indem sie mit ihren Weiterbildungsangeboten und ihrem ausgesprochenen Willen zu einer soliden Selbstkontrolle innerhalb

unserer eigenen Berufsgruppe Kontrollen als etwas Wichtiges und zugleich Überschaubares erscheinen liess.

Derweil eine bio.inspecta es wohl versäumte, daran zu denken, dass Kontrolle nur dann Sinn und Wert bekommt, wenn die Kontrollierten sich nicht als «Opfer» vorkommen, sondern gerade den Wert einer unabhängigen, «von aussen kommenden» Kontrolle ersehen können.

Wobei zugegebenermassen die Tatsache, dass etwas als schikanös empfunden wird, auf sehr subjektiven Kriterien beruhen kann.

Da denke ich, ist eine Wahlmöglichkeit zentral, denn auch ich pfeife auf eine Freiheit, die mir keine Wahlmöglichkeit lässt. Vor diesem Hintergrund müssen wir alle uns wirklich überlegen, wieviel uns diese Wahlmöglichkeit Wert ist und das Szenario von verschiedenen Kontroll- und einer einzelnen unabhängigen Zertifizierungsstelle ernsthaft prüfen.

Oder wie in Res Bärtschis Feuerwehrparabel anschaulich dargestellt, mit verschiedenen Feuerwehren eine gemeinsame Schlauchwaschanlage betreiben. Es wäre dabei ja durchaus denkbar, dass anstelle einer zusätzlichen teuren «Oberaufsicht» – oder zumindest zu deren Entlastung – gutorganisierte gegenseitige Einblicke gewährt würden, die nach innen und nach aussen Vertrauen schaffen würden.

Martin Köchli,
Präsident Bioforum Schweiz